

Heilung durch körperliche Nähe?

RINGVORLESUNG: „WIE SCHMECKTE DIE DDR?“

Es gilt das gesprochene Wort!

Es war 1950. Ein 14-jähriger aus Dresden zu Besuch in Garmisch-Partenkirchen. Die Verwandten nennen ihn den „Ostler“. Sie reichen ihn herum, sie stellen ihn vor: „Das ist er, unser Ostler!“

Dem Jungen ist die Bezeichnung peinlich. Sie kränkt ihn. Er empfindet sie als Identifikation mit einer Obrigkeit, die ihm zuwider ist, weil sie ihm die Zulassung zur Oberschule wegen „bürgerlicher Herkunft“, das war die Begründung, verweigerte, ehe die Zulassung, dank „Beziehungen“ doch noch gewährt wurde.

„Ostler“. Damit fühlt sich der 14-Jährige in einen Topf geworfen, in dem das Persönliche zum Allgemeinen wird. Der „Ostler“ als Gattung. Ein Trennungsstück wird in Garmisch-Partenkirchen gezogen und damit wechselseitiges Anderssein markiert: Hier die Westler, dort die Ostler.

Bösartig sind die in Garmisch-Partenkirchen nicht, sie sind sogar sehr nett. Die Hose des Jungen aus überaus hartem Stoff, über den in Dresden gespottet wird, es handelte sich um „erzgebirgische Baumwolle“, wird durch eine aus weichem Flanell ersetzt: „Damit Du auch mal `ne anständige Hose hast!“ Sie stammt vom Cousin und ist ein bisschen zu groß.

Der Junge wird zum Einkaufen in Lebensmittelgeschäfte mitgenommen, die voll von Waren sind, die er nicht kennt. Feigen und Datteln. „Die werden Dir schmecken!“ sagt der Onkel. Ja, sie schmecken. Und erst das Eis! In Dresden ist für den Jungen das Eis am Stiel aus dem HO-Kiosk in der Leipziger Straße, viel zu teuer, aber auch viel besser,

als die Kugeln aus der Eisdiele Wulkow nebenan, das Luxuriöse und höchst Seltene. Jetzt, in Garmisch-Partenkirchen, isst er Feigen und Datteln und schleckt Eis, das unvergleichbar ist mit dem am Stiel in der Leipziger Straße, dem Ost-Eis. Davon wird er in Dresden erzählen. „Und Coca-Cola getrunken habe ich auch!“. Und man wird ihn bestaunen und beneiden.

Die vierzehn Tage Garmisch-Partenkirchen aber werden nicht vorhalten. Dann hat sie ihn wieder, die Eisdiele Wulkow, und manchmal, selten, gibt es ein Eis am Stiel aus der HO.

1950. Dresden und Garmisch-Partenkirchen. Zwei deutsche Städte in zwei voneinander geschiedenen deutschen Welten. Erst fünf Jahre sind seit dem Ende des Krieges vergangen. Der Krieg, es war die letzte gemeinsame Erfahrung der Deutschen.

Nun leben sie in zwei entgegen gesetzten politischen Systemen. Sie drücken sich nicht nur in Haupt- und Staatsaktionen aus. Sie offenbaren ihren Zustand auch sinnlich. Die DDR und die Bundesrepublik: Sie schmecken anders, sie riechen anders, ihre Bilder sind anders grundier. Eine Sinnlichkeit, der Prägekraft innewohnt.

1954. Der Ostler verlässt den Osten und geht in den Westen. Und nach Jahren kommt er, der gebürtige Dresdner, erstmals in die Stadt an der Elbe zurück, als Besucher. Nach der Wiedererkennung muss er nicht suchen. Es ist, wie es immer war in dieser Republik, die eine Hochburg des Konservatismus ist, und in der Veränderung keine Verbesserung bedeutet, in der Verän-

derung meist Verschlechterung nach sich zieht.

Dieses Sein prägt das Bewusstsein. Karl Marx wird in der DDR alltäglich bestätigt.

Es ist ja nicht so, dass eine Misere keine Regeln kennt. Unterhalb der Ebene, auf der die Übermächtigen mit ihren Geboten und Verboten agieren, gibt es die inoffiziellen Normen, die die Untertanen illegal, privat, im Miteinander bilden; und die zu beachten und zu befolgen ein Lebensmittel ist. An diese Normen gewöhnt man sich, sie werden verinnerlicht, sie sind orientierend: „Hier geht ´s lang!“ Beziehungen als lebenswichtiger Wirkstoff. Ohne „Vitamin B“, keine Gasrohre, keine Hohlsteine, keine Auspuffanlagen, keine Nussknacker, Beziehungen sind nicht Geld-, sie sind goldwert, weil sie den Zugriff auf knappes Gut ermöglichen.

Dieses Wirtschaften und Werkeln im Schatten des Plakats „Der Sozialismus siegt“ wird von der Obrigkeit toleriert. Denn: Diktatur ist erst dann höchstens alarmiert, wenn sich in einer Gesellschaft Interessen außerhalb der von der Übermacht oktroyierten und dirigierten Formationen organisieren. Davon aber kann in der DDR keine Rede sein.

Die SED-Diktatur hat die Gesellschaft einer Gleichmacherei unterzogen, den sogenannten „bürgerlichen Individualismus“ beseitigt und mit ihm Rangunterschiede und soziale Differenzen. Die Diktatur braucht für ihre Effektivität die Masse. In ihr ist der Einzelne auf sich selbst zurückgeworfen. Atomisiert ist er ängstlich und misstraut selbst intimen Beziehungen. Ohne Berufs- und Vergewisserungsinstanz, in der Unsicherheit, ob das, was er tut, was er lässt, erlaubt oder verboten ist, das ist den Vereinzelteten wesentlich. Nicht sagen, was er denkt, sagen, was erwartet oder verlangt wird. Lippenbekenntnisse, Lügen eingeschlossen, werden von der Übermacht einkalkuliert. Sie sind keine Provokation, weil auch sie ein Zeichen der Unterwerfung sind. Das öffentliche Reden in vorgestanzten Formeln, der bewusste Verzicht auf jede individuelle Ausprägung ist, bis hinauf zu den höchsten Amtswaltern, gleichsam ein Geländer, an dem man sich

entlang hangelt. Um Gottes Willen, nur nicht abstürzen!

Ohne Freiheit keine freiheitliche Rede. Der blutvolle Begriff „Rede“ ist verschwunden, ersetzt durch die blutleere „Aussprache“. Eines Tages wird es kein Zufall sein, dass vor allem evangelische und katholische Geistliche die friedliche Revolution in der DDR kanalisieren. Durch Reden.

Eingeübt in einer relativen Freiheit, die ihr Privileg war.

Was ist Heimat? Heimat sei Kindheit, so wird gesagt. Erstes Betasten, erstes Ergreifen, erstes Begreifen der Welt im Kleinen, bevor sie groß wird, Heimat, ein gefühlsträchtiges Fundament soll es sein, gebildet von den Gliedern des Kindes, durch seine Augen, seine Ohren, durch seinen Mund, auch durch seine Nase, ein Fundament, nicht zu zerstören.

Zwei aus Deutschland emigrierte Juden treffen sich während des 2. Weltkrieges in New York. Der eine hat in seiner Wohnung ein Hitler-Bild an der Wand.

„Bist Du meschugge?“

„Nein. Es ist gegen das Heimweh.“

So unzerstörbar, wie behauptet, ist das Heimatbild eben nicht. Es kann durch Umstände, durch Ereignisse, durch Erleben durchschossen, auch abgetötet werden.

So wir Weimar die heile Welt der Kindheit für den nicht mehr verkörpern, der im Konzentrationslager Buchenwald eingeschlossen war.

Und Bautzen ging als Heimat dem verloren, der über Jahre durch die Gitter im „Gelben Elend“ auf seine Stadt schauen musste.

Der Westler, der ein Ostler war und jetzt Dresden besucht, steht vor seiner Schule.

Es war 1953. Die Schüler waren in die Aula beordert worden. Von der Bühne wettete der Direktor, das SED-Parteiabzeichen am Revers, gegen die „Junge Gemeinde“, diese

2. Juni 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

„illegale Spionage- und Agentenorganisation“. Er zitierte die Mitglieder der evangelischen Jugend zu sich auf die Bühne: Austritt! Sonst Verweis von der Schule.

Über die, die sich weigerten, musste die Vollversammlung bestimmen. Arm hoch oder Arm unten. Unter den Schülern waren die Lehrer verteilt, als Aufpasser. Wer ist für das Relegieren? Eine Gegenprobe gab es nicht. Einstimmigkeit wurde festgestellt.

Nach dem Abitur pinkelten drei Klassenkameraden im Schutz der Dunkelheit gegen die Schultür. Wenig später wurden die drei Dresdner Westberliner. 1954 gab es für Ohnmächtige in der DDR noch eine Alternative.

Der gebürtige Dresdner ist als Besucher in einer merkwürdigen Situation: Als Fremder zu Hause. Er ist da, aber er gehört nicht mehr dazu. Was ihm ehemals selbstverständlich war, versteht sich nicht mehr von selbst. Satt Sicht von innen, die Sicht von außen.

Im Restaurant steht das Schild „Hier werden Sie platziert!“ Und dahinter reiht sich die sozialistische Wertegemeinschaft. Keiner murrte. Keiner marschiert durch zu einem der nicht besetzten Tische. Er ist eingedenk eines unkalkulierbaren Risikos. Denn verboten ist, was nicht erlaubt wird. Nicht frei wählen zu können, ohne Selbstbestimmung. „Hier werden Sie platziert!“, und da in jeder Beziehung: Es gibt keine Maxime, die trefender die Existenz in der DDR auf den Nenner bringen könnte: „Hier werden Sie platziert!“

In der alten, brüchigen Villa in Dresden-Blasewitz bittet die ehemalige Deutsch-Lehrerin zum „Jour“, einmal in jedem Monat. Betagte Überreste des Dresdner Bildungsbürgertums, wissend, dass es im Untergehen ohne Nachfolge ist, geben sich ein Stelldichein. Auf Formen im Umgang wird Wert gelegt. Die Gastgeberin spielt Klassisches auf dem Flügel, Gedichte werden vorgelesen. Rilke ist der Lieblingsautor, danach ein Gläschen „Stierblut“.

In Dresden-Blasewitz: Die Welt von gestern. Mit rührend-komischen Zügen. Solche Inseln stören die Genossen nicht. Ihre Planier-raupen zum Zweck der Vermassung haben längst die ganze Arbeit geleistet. Und was übrig geblieben ist, wird sich von erledigen: Durch natürlichen Abgang.

Für die Diktatur ist die „klassenlose Gesellschaft“ das Synonym für eine Sozietät der Masse. Die Diktatur braucht Amorphe, um ihre Herrschaft zu gestalten. Ohne Masse keine Diktatur. Ihr ärgster Feind ist das Individuelle. Deshalb wird es mit allen Mitteln bekämpft. Dass sich Leute in Nischen zurückziehen, dort ihr Privatissimum zu pflegen, nebbich, so lange sie nicht auf die Straße gehen und den verordneten Verkehr behindern. Die Nische dementiert die Diktatur nicht, sie bestätigt sie: Sie gehört zu ihrer Innenausstattung.

Der Westler, der ein Ostler war, sitzt in Dresden in Nischen, die bevorzugt Datschen sind, und er hört zu.

Der Dreh- und Angelpunkt der Gespräche: Was gibt 's wo, was gibt 's wo nicht.

Kunde im Kaufhaus: „Gibt 's hier keene Gardinen?“

Verkäuferin: „Nee. Hier gibt 's keene Jeans. Keene Gardinen gibt 's 'n Stock höher.“

Dieser Witz veraltet nicht. Er kann durch die ganze Geschichte der DDR gezogen werden. Vielfalt in der Diktatur: Vielfältig ist einzig und allein der Mangel. Er okkupiert nicht nur die Gespräche, er verschlingt auch Kapazitäten beim Jagen nach Waren, die auch durch virtuose Improvisation nicht zu ersetzen sind. Erschöpfung nicht durch im Betrieb, - sowieso keine Leute, sowieso kein Material, -Erschöpfung durch Betriebsamkeit nach Feierabend.

Der Besucher ist in Dresden, - der Ort ist mit jedem anderen in der DDR austauschbar -, inmitten einer Mecker-Gesellschaft. Sie bestätigt sich untereinander und miteinander, und das mit Lust und ohne Ende.

2. Juni 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

Meckern ist kein Synonym für Kritisieren. Weil das Meckern ein Monolog, das Kritisieren dagegen ein Dialog ist. Kritik ist gleichberechtigte Auseinandersetzung mit einem konkreten Adressaten. Das ist das Meckern nicht. Die Meckerer sind auch keine Oppositionellen. Weil Opposition Exponieren und Aktion bedeutet. Meckern ist keine Widerrede, meckern ist Entlastung von Druck, Luft ablassen im Bewusstsein von Vergeblichkeit, substantiell etwas ändern zu können.

Meckern stellt zugleich frei von Verantwortung, verantwortlich bin nicht ich, verantwortlich sind „Die“. Und die sind „die da oben“. Die in der vermassten Gesellschaft zur Unmündigkeit Verurteilten, erwarten von den potenten Vormündern Betreuung und Fürsorge. Von der Wiege bis zur Bahre. Die, die selbstbestimmte Bürger nicht sein dürfen, weisen als fremdbestimmte Untertanen Züge von Hospitalismus vor.

In diesem Status muss die Herrschaft der Beherrschten halten. Denn dieser Status ist die Bedingung dafür, dauerhaft herrschen zu können. Diesem Zweck dient ein riesiger Sicherheitsapparat. Seine Allgegenwart haben die Untertanen verinnerlicht. Er prägt ihr Verhalten. Dem Besucher aus dem Westen fällt in Restaurants auf, was ihn, als er noch Ostler war, nie auffiel: Die Einheimischen sind betonte Leisesprecher. „Pst, nicht so laut“ Man weiß ja nie, wer mithört. Der Westler, der der Laut-Sprecher ist, wundert sich.

Zur Herrschaftssicherung gehört neben der „Firma Horch und Guck“ die Alimentation der Bevölkerung. Sie im Vergleich viel schwieriger zu bewerkstelligen. Mit dem Sicherheitsapparat agiert das Regime souverän. Bei der Alimentation aber, durch ein Geflecht von Subventionen, ist es abhängig von ökonomischen Faktoren, die sich dem bloßen Dirigat entziehen. Der Sowjetunion sind Grundstoff-Lieferungen nicht zu befehlen und Schweizer Banken vergeben Kredite einzig und allein nach Bonität.

Ohne Freiheit, sich zu informieren, ohne Streit der Meinungen, ohne öffentliches Für und Wider kennt Otto Normalverbraucher in der DDR auch den wahren Zustand seines

Landes nicht. Er nimmt es hin, dass das Brötchen 5 Pfennig kostet. Dass es sich um subventionierten Preis handelt, das weiß er nicht. Und wüsste er es, es würde ihm kein Kopfzerbrechen bereiten. Ein Viertel des gesamten Staatshaushalts der DDR werden durch solche Preisstützungen verbraucht. Na und? Würde Otto Normalverbraucher fragen, würde er die Subventionen kennen. Sie wären für ihn Anerkennen und Begleichen einer Bringschuld.

1989 wird SED-Planungschef Schürer in einem Gutachten die „bedeutende Einschränkung der Arbeitsplätze“, „grundlegende Veränderungen in der Subventions- und Preispolitik“ und Erhöhung des Geldes zum Maßstab „für Leistung, wirtschaftlichen Erfolg und Misserfolg“ verlangen. Allein um die Verschuldung der DDR zu stoppen, so Schürer, sei der Lebensstandard der Bevölkerung um 25 bis 30 Prozent zu senken. In diesem Zusammenhang setzt der SED-Planungschef auf die Bundesrepublik. 25 Milliarden Westmark würden als weiterer Kredit von Bonn benötigt. Die DDR: Ein potemkinsches Dorf. Dahinter steht die Pleite.

Der Ostler, der zum Westler wurde, hat nicht gewusst, dass Deutschland am 3. Oktober 1990 wiedervereinigt sein wird; inzwischen haben sich die, die das genau wussten, metastasenartig vermehrt.

Eines aber hat der Westler, der ehemals ein Ostler war, gewusst: Sollte es eines Tages zu einer Wiedervereinigung kommen, - mit der er zu seinen Lebzeiten nicht rechnete -, dann wird ein Zusammenprall der westdeutschen und ostdeutschen Mentalität unausweichlich sein. Mentalitäten entstehen in einem langen Prozess. Und lange dauert es, bis sie sich ändern.

Die Deutschen – West und die Deutschen – Ost sind seit 1945 voneinander getrennt gewesen. Dass die einen in den Genuss einer demokratischen Verfassung kamen, war nicht ihr Verdienst. Wie es nicht die Schuld der anderen war, dass eine Diktatur, die braune, von einer zweiten, der roten, abgelöst wurde. Es war die Geographie, die den Siegern im zweiten Weltkrieg die Hand führte bei der Aufteilung Deutschlands und be-

stimmte, wer in welchen Machtbereich kam. Mit der Konsequenz, dass die Menschen zwischen Ostsee und Thüringer Wald viel stärker und viel zwingender für das Handeln des nationalsozialistischen Regimes, für die in deutschem Namen von deutschen verübten Verbrechen in Haft genommen wurden.

Das zweite Eisenbahngleis wurde von der Sowjetunion im Osten, nicht im Westen demontiert. Ein Beispiel von ungezählten, die dafür zeugen, dass nach dem Krieg in der sowjetischen Besatzungszone Zerstörung fortgesetzt und Neuaufbau blockiert wurde. Das Elend beschränkte sich aber nicht auf das Materielle. Mit dem sogenannten „Aufbau des Sozialismus“ nach sowjetischem Modell waren Drangsal, Terror, war Verfolgung verbunden. Der Volksaufstand am 17. Juni 1953, der erste innerhalb des sowjetischen Imperiums, der viel mehr war, als eine Rebellion gegen erhöhte Arbeitsnormen, demonstrierte zivile Courage. Der Aufstand verursachte innerhalb des SED-Regimes ein dauerndes Trauma, das sich in einem Sicherheitswahn ohnegleichen ausdrückte.

Wappnen mit Schwertern und Schildern. Bei der Bevölkerung bewirkte das Scheitern des 17. Juni ein Vergeblichkeitsbewusstsein, das vererbt wurde. Eine Zwangsherrschaft, die noch dazu von einer Supermacht – in diesem Fall: Der Sowjetunion - beschirmt und gestützt wird, eine solche Zwangsherrschaft ist von unten nicht zu stürzen. Somit wird das Arrangieren zur Tugend. Tun und Lassen, ohne unter das Fallbeil zu geraten. Das war eine Maxime im Reich, dem „Dritten“ gewesen. In der DDR wurde die Maxime variiert.

Die Deutschen – Ost haben zwei Diktaturen erfahren. Und das an einem Stück. Von 1933 bis 1989. Ohne Unterbrechung. Beide Diktaturen sind nicht gleichzusetzen. Die DDR brach keinen Krieg vom Zaun. Sie errichtete auch keine Konzentrationslager, in denen Menschen gleichsam am Fließband ermordet wurden. Ähnlich, auch identisch aber sind die Herrschaftsmethoden. Sie waren total. Und ihnen konnten sich auch die nicht entziehen, die entschlossen waren, dagegen zu leben. Denn auch hinein in die

Nische reichte der Arm der Staatsmacht: Her mit einem IM! Beauftragt, zu horchen und zu gucken.

In der Bedrängnis blieb nach dem Schließen des Schlupflochs Westberlin am 13. August 1961 nur noch die lebensgefährliche Flucht oder das Bemühen um eine Ausreise. Über drei Millionen kehrten dem östlichen Deutschland den Rücken. Ein Blutverlust, der für die Bundesrepublik ein Gewinn war. Vertriebene haben zu ihrem Wohlstand beigetragen.

Für das Innenleben der DDR war die Bedeutung der Bundesrepublik gar nicht zu überschätzen. So widernatürlich die deutsche Spaltung auch war, für die Menschen in den DDR hatte sie, im Vergleich zu den übrigen Ländern des „realexistierenden Sozialismus“ den Vorteil: Die Bundesrepublik war nebendran und stand als Helfer parat. Unterstützt wurde auf breiter Front, offiziell und privat. Die Westmark wurde zur zweiten, zur eigentlichen Währung, sie war ein wesentlicher Faktor für den Staatshaushalt.

Der Vorwurf, erhoben im Nachhinein, die Bundesrepublik habe damit geholfen, die DDR-Diktatur am Leben zu erhalten, ist unsinnig. Denn wer für Isolation plädiert, verzichtet auf aktive Einflussnahme. Sie aber war möglich durch die Politik der Entspannung. Damit wurde die DDR der internationalen Beobachtung ausgesetzt. Herausragendes Beispiel dafür: Die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit (KSZE) im Jahr 1975. Mit einem Schlussdokument, in dem sich die Unterzeichner, auch die DDR, unter anderem zur Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, zum Zugang und Austausch von Informationen verpflichteten. Ein Dokument, das die Bevölkerung für sich ins Feld führen konnte.

Und was hätten die Isolationisten denen gesagt, die in Gefängnissen der DDR auf einen Freikauf hofften? Denen, die endlich ihre Familien wieder zusammenführen wollten? Hätten sie denen gesagt: Bonn darf nicht zahlen, ihr habt zu warten, bis die DDR kollabiert? Nein, so lange die Sowjetunion die Existenz der DDR garantierte, gab es für die Politik der kleinen Schritte keine Alternative.

Was ist Erinnerung?

Erinnert wird das, was sich nicht fortsetzt, was abgeschlossen ist. Erinnerung wird gespeist aus einem Fundus subjektiven Erlebens und Erfahrens. Darauf gründet sich eine Biographie.

Erinnerung kann objektiv sein. Erinnerung ist Stoff, der übrig bleibt, wenn der Einzelne das Erlebte gefiltert hat.

Das Erinnern wird gebraucht zur Selbstvergewisserung. Dazu dienen auch Erinnerungsstücke. Sie rufen Assoziationen hervor: Die Zigarre „Sprachlos“, die Zigarette „Club“, das Vollwaschmittel „Spee“, der Fernseher „Debüt“, die „Club-Cola“, von „Trabant“ und „Wartburg“ ganz zu schweigen. „Erinnerst Du Dich? Damals ...“

Dass die Geschichte reduziert wird auf Geschichten und Anekdoten ist nicht eigentümlich für die früheren DDR-Bürger, Bürger nur dem Namen nach. Die Geschichte verkleinern: Das ist allgemeines Verhalten. Der Mensch neigt nun mal dazu, sein negatives Erleben und Erfahren zu verdrängen und die Vergangenheit zu besonnen. Diese Versuchung im um so größer, je mehr er sich mit seiner Vergangenheit unter Rechtfertigungsdruck fühlt. Weil ihm Stimmen aus dem Westen Deutschlands entgegen hallen: „Warum hast Du mitgemacht? Warum bist Du nicht abgehauen?“ In Notwehr wird geantwortet: Es war doch nicht alles schlecht!“ Mit Trotz wird gewitzelt: „Früher ging ´s uns gut, heute geht ´s uns besser. Wäre schön, wenn ´s uns wieder gut ginge.“

Illustrative in diesem Zusammenhang sind die Meinungsbefragungen der amerikanischen Militärregierung von 1945 bis 1949 im westlichen Deutschland.

Alls überzeugte Nationalsozialisten bekannten sich 15 bis 18 Prozent der Bevölkerung.

Im Durchschnitt von 11 Umfragen zwischen November 1945 und Dezember 1946 meinten zugleich 47 Prozent, der Nationalsozialismus sei eine gute Idee gewesen, nur schlecht ausgeführt.

Diese 47 Prozent wurden in einer deutschen Umfrage im August 1948 mit 57 Prozent pro nationalsozialistischer Ideologie noch übertroffen.

Diese Umfragen bestätigen die Resistenz von Mentalitäten. Sie widerstanden sogar den Erfahrungen eines verlorenen, eines verheerenden Krieges. Die Mentalität war das Feste, das Gewohnte, das Haltgegebene inmitten einer Zeit des Umbruchs ohne Orientierung. Wir wussten, was wir hatten. Was wir bekommen werden, ist ungewiss.

Diese psychologische Situation ist mit der Deutschen – Ost nach 1989 vergleichbar.

Eine Revolution, die keine bloße Wende war, wie Egon Krenz sagte, als er noch glaubte, am Steuer bleiben zu können, diese Revolution brachte den Kompass der Deutschen – Ost zum Kreiseln. Sie war verbunden mit dem Zwang, völlig neue Lebenstechniken zu erlernen. Der Stolz auf die friedliche Revolution wurde häufig überlagert von Frustration. In sie mischten sich Minderwertigkeitsgefühle. Eine Gemengelage, in der der „Besser-Wessi“ und der „Jammer-Ossi“ geboren wurden. Eine kollektive Konfrontation fand statt.

Für den Westler, der ein Ostler, ein Berliner, der ein Dresdner war, keine Überraschung. Ein Durchgangsstadium. Er hat Recht behalten. Nachdem sich die Menschen in den neu-alten Bundesländern zunächst vor allem als Ostdeutsche fühlten, nimmt der Anteil derer stetig zu, die sich mit der Nation als Ganzes identifizieren. Meinungsumfragen weisen aus, dass das Gemeinsame von Ost- und Westdeutschen inzwischen höher eingestuft wird als das Trennende.

Ein Mann steht mit seiner Frau vor dem Einfamilienhaus. Sagt der Mann zur Frau: „Nun haben wir das Dach neu gedeckt, die Küche ist auch neu, die neue Heizung ist installiert, der Mazda steht vor der Tür – nun könnte langsam Erich wiederkommen.“

Ein Witz aus der Vergangenheit. Diese Vergangenheit ist vergangen. Geblieben ist der Bautzener Senf als Gesamtdeutscher. Es darf gelacht werden.

Heilung durch körperliche Nähe?

RINGVORLESUNG: „WIE SCHMECKTE DIE DDR?“

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine Damen und Herren,

es stellte sich mir die Frage, wie an diese Thematik heranzugehen sei. Zunächst müssen wir jedoch die Zielgruppen der Museumsarbeit trennen, wichtig deshalb: Diese Betrachtungen erfolgen nur für diejenigen Besucher, die die DDR erlebten. Den vermittelnden Bildungsauftrag des Museums für die jüngeren Generationen und den DDR unerfahrenen Westbürger lassen wir zur Bewältigung der Fragestellung bei Seite, denn hier treffen diese Betrachtungen nicht oder nur bedingt zu.

Da entstehen sie nun, land auf und ab, die so genannten DDR Museen.

In ihnen findet der geneigte Betrachter Gegenstände vielschichtigster Art. Nicht nur gewöhnliches, oftmals Skurriles und immer wieder auch die gegenständlichen bedenklichen Symbole der untergegangenen Staatsphilosophie.

40 Jahre Zweistaatlichkeit auf deutschem Boden unter dem Einfluss zweier Weltideologien und der Tatsache, dass hier in Deutschland diese ideologische Grenze existierte und sich auf absonderliche Art und Weise manifestierte, ließ im Laufe der 40 jährigen Nachkriegsgeschichte in beiden getrennten deutschen Gesellschaftssystemen auch unterschiedliche Verhaltensweisen und Gebräuche entstehen.

Der Mensch in der DDR fügte sich in das ihm Aufgezwungene und arrangierte sich mit dem täglichen Leben, wie überall auf

der Welt zunächst geprägt von den eigenen Lebensbedürfnissen.

Hinter dem eisernen Vorhang bestand dies zu einem erheblichen Teil darin, dem System, der Mangel und Planwirtschaft, zum eigenen Nutzen, so viel wie möglich abzurufen.

Nun im Prinzip kein großer alltäglicher Unterschied zum anderen westlichen Deutschland. Nur die Regeln die sich unter den Einflüssen der Not-, Mangel und Planwirtschaft ausbildeten, führten auch zu einem Zusammenrücken der Gesellschaft, denn ohne die Fügung in die Gegebenheiten und den Kontakt zu den Mitmenschen war vieles nicht so ohne weiteres erreichbar.

Die staatlichen Einflüsse wurden eher als notwendiges Übel oder zunehmend als Last hingenommen, oftmals auch schon voller Überdross.

Diese gesellschaftlichen Bindungen und auch die soziale Einbettung in das Staatssystem, erlaubten dem Einzelnen gerade noch einen gestaltbaren und oftmals nicht unkommoden privaten Lebensraum. Die persönliche Anerkennung als Bedürfnis in der täglichen Arbeit, im Betrieb, im Freundeskreis, unterscheidet sich kaum mehr von denen anderer Gesellschaften.

Ausgehend von der aufgezwungenen Konformität mit den staatlichen Vorgaben, gestaltete sich das Leben des Durchschnittsbürgers in der DDR eher unauffällig.

Nun was bedeuten diese Betrachtungen für die eingangs gestellte Aufgabe?

Eine Gesellschaft erzeugt immer dann museale Tendenzen, wenn der gesellschaftliche Wandel derart von Statten geht, dass Erinnerungen zum Bedürfnis werden. Erinnerungen an z.B. beherrschbares, spürbares, das Leben prägendes. Lassen Sie mich das verdeutlichen anhand eines profanen Beispiels: Derjenige, der einst die sich durch beeindruckende Kraftentfaltung darstellende Dampfmaschine kennen gelernt hat, vermag der nahezu sterilen und nicht mehr ersichtlichen Kraft eines ICE Triebkopfes nichts abzugewinnen.

Ergebnis: Der Betreffende konserviert sich diese Welt in unterschiedlicher Form, als Modellbahn, als Film oder als museales Ausstellungsstück.

Damit wird Zeitgeschichte sichtbar aufgehoben gesammelt und konserviert. Dieser Erlebniswert wird sich verändern, wenn spätere Generationen diese Dinge betrachten, die selbst dergleichen nie mehr erlebt haben und keinen Bezug zu den ausgestellten Dingen mehr aufbauen können.

Das Entstehen der DDR Museen gehorcht zum Teil diesem Muster.

Geradezu über Nacht ging ein ganzes Land, ein ganze gesellschaftliche Ordnung in eine andere auf. Ohne Anpassungsprozess, ohne Zeit, innerhalb eines dreiviertel Jahres, überrollt vom Konsum, keine Zeit sich zu verabschieden. Hier wird der Begriff "Heimat" plötzlich gegenwärtig und „streitgegenständlich“.

Nur was nicht mehr da ist, fehlt" heißt es in einem Artikel über Heimat. Fehlt das, was nicht mehr da ist nur, weil es eben nicht mehr da ist oder wird der Verlust so stark empfunden, weil das Vergangene tatsächlich mehr bedeutet als zunächst angenommen, weil es vielleicht auch "Heimat" war?

Damit verbunden ist der gesellschaftliche Konflikt, der sich wie folgt darstellt:

- Unwissenheit über den zweiten deutschen Staat und seine inneren Strukturen,

- dem Bild von der Wertlosigkeit der Arbeitswelt der Menschen,
- dem vorherrschenden Bild der Zerstörung der Lebensräume
- dem Bild der Unfreiheit.
- dem Unverständnis gegenüber dem anderen Deutschen
- der Unterversorgung
- der immerwährenden Einschränkung und Bevormundung
- gar der Abrede, die DDR könne „Heimat“ gewesen sein?!

Diese genannten Problemkreise spiegeln sich noch heute in der Tatsache wieder, dass ca. rund 60 Prozent der Altbundesbürger noch nie Ihren Fuß in ein so genanntes neues Bundesland gesetzt haben. Ein Ausdruck des erzeugten Bildes vom anderen Deutschland.

Ergänzend hierzu versagen auch die Politik und die Medienlandschaft. Die Trennung Deutschlands existiert zwar nicht mehr als körperliche Grenze, aber der Sprachgebrauch, die Trennung von gesellschaftlichen Versorgungssystemen, von Institutionen, und gar der Politik in Ost und West, ist unverändert stark und nicht beseitigt, wird gar mehr denn je gepflegt. Selbst Politiker widmen sich nun dem „Osten“ wie einem kranken Kind. In der Realität oft vergessend, dass ihre Politik es war, die die Krankheit mit verursacht hat.

Das aber hat der Bürger der DDR nicht vergessen, es wird allenthalben spürbar, teils bei der Ostrente, bei der Arbeitslosigkeit, bei Ostniedriglöhnen, siehe auch dem kürzlich vorgelegten Armutsbericht, auch an der Tatsache, das „60 Jahre BRD“ nicht auf alle Deutschen zutreffen.

Es liegen mir bekanntermaßen noch keine empirischen Daten über die Besucher eines DDR Museums vor, so dass ich die Betrachtungen nur nach den mir vorliegenden selbst gemachten Erfahrungen deuten kann.

2. Juni 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

Zunächst ist festzuhalten, dass der Großteil der Besucher nicht aus ewig Gestrigen besteht, die sich oftmals u.a. als die sozialen Verlierer des Einigungsprozesses bezeichnen oder so bezeichnet werden.

Die genannte Randgruppe findet sich durchaus bei dem einen oder anderen „Museum“, um vor allen Dingen dem sozialen Verlust nachzuhängen und dann gar zu sorglos mit den Symbolen der SED-Diktatur umzugehen.

Der größte Teil der Besucher besteht aus Menschen, die sehr wohl die damalige Situation einzuschätzen wussten, aber auch heute den kritischen Vergleich zum bestehenden System ziehen. Dies beinhaltet auch die ins private Leben spielenden Unrechtsmechanismen der DDR.

In vielen Gesprächen aber auch Gästebuch-eintragungen und Zuschriften wird der tatsächliche Grund des Besuches erkennbar. Es spiegeln sich die eingangs gemachten allgemeinen Betrachtungen zu diesem Thema.

Seit nunmehr 20 Jahren tobt eine regelrechte Schlacht um die Geschichte unserer Heimat, um Recht und Unrecht und um die Wahrheit. Dabei werden Fakten verschwiegen und verfälscht. Legenden werden erfunden, Lügen und Vorurteile gepflegt wie Heiligtümer. Menschen werden kriminalisiert und verleumdete, andere willkürlich rehabilitiert. Und was das Schlimmste ist: Zeitzeugen und Betroffenen, Schuldigen wie Unschuldigen wird das Wort verwehrt.

Wer hat in dieser Welt eigentlich ein Monopol an der Wahrheit? Dürfen Menschen wirklich nachträglich und willkürlich über Geschichte und Wert anderer Menschen entscheiden? Wer hat ein Interesse daran, die Geschichte zu verfälschen bzw. eine unbefangene und sachliche Betrachtung zu behindern?

Fragen mit denen sich der interessierte Besucher auseinandersetzt. Der normale DDR Bürger ist nicht unbedingt in der neuen Gesellschaft angekommen. Von der Politik, den Medien, und den Bürgern der BRD schlägt

ihm noch immer entgegen, dass sein Lebenswerk und sein Leben in der DDR unter diesen besonderen staatlichen Bedingungen mit diesen vermengt, missachtet werden und er deshalb gar vorverurteilt wird.

Die tausend kleinen und großen Dinge des Alltags beweisen, dass der Besucher, wie beschrieben, sich wenigstens im Museum bestätigt fühlt, dass auch er etwas geleistet hat. Menschen bringen mir für ihr Leben bedeutende Exponate oder Dokumente mit den Worten: Hier wird es wenigstens gewürdigt und bewahrt. Das Produkt bedeutete in der Regel in Ihrem Leben viel:

Sparen – Organisieren - Pflegen, Schwierigkeiten bei der Beschaffung, oftmals mit einprägsamen Erlebnissen verbunden, also in der Summe einen hohen persönlichen Wert.

Das wird ergänzt durch Äußerungen über die Erfolge in der Entwicklung, Konstruktion, Herstellung, in der langjährigen Qualität der Produkte, aber auch im gesellschaftlichen Zusammenhalt zum Ausdruck gebracht.

Zudem, vermag die ältere Generation hier wenigstens den jüngeren zu vermitteln, was einst das Leben des einzelnen in all seiner Vielschichtigkeit erfüllte und ausmachte. Nicht ohne Stolz verweisen auch viele darauf, dass einst die im Westen auch diese Produkte hatten, meist ohne es zu wissen.

Durch die gegenüber dem vergangenen aber auch gegenwärtigen Staatssystem durchaus erkennbar kritische Haltung der Bürger, äußert sich zu dem bei ihnen auch der Unmut, dass man sich das heutige System in dieser Form nicht vorgestellt hat.

Was bedeutet nun all dies für unsere eingangs gestellte Frage?

Ist es wirklich „Heilung“? Lassen Sie mich in Stichpunkten zusammenfassen was es sein kann:

- Anerkennung
- Würdigung
- Erinnerung
- Wissens – Vermittlung
- Sachliche Aufklärung

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

DRESDEN

HANS-JOACHIM STEPHAN

2. Juni 2009

www.kas.de

www.kas.de/dresden

In der Summe mag das als eine gewisse „Heilung“ verstanden werden, wenngleich auch „leider nur in einem Museum“ und bewusst empfunden, noch immer nicht in der Gesellschaft.

Über dieses aus der Gesellschaft entstehende, sich in Museen abzeichnende Bedürfnis, sollte man keinesfalls mit Begriffen wie „Verherrlichung“ oder Verklärung“ einfach hinweggehen oder gar diese Museen so abstempeln und sich selbst überlassen.

Es wäre die Fortsetzung der immer wiederkehrenden Fehler der Geschichtsbewältigung. Die Gefahr der Verklärung entsteht dann, wenn die Aufklärung fehlt und sich ein Mythos bildet.

Die sich abzeichnende Aufgabe, Sammeln, Bewahren und Konservieren, muss deshalb geschichtlich korrekt entwickelt und begleitet werden. Eine neue, heranwachsende Aufgabe für die Museumswelt.

Es sind nicht nur die Unrechtsmechanismen bewahrenswert, es ist vielmehr auch die Lebensleistung der Menschen.

Ich danke Ihnen.